

Verh. 5. int. Kongr. Phon. Wiss., Münster 1964, pp. 218-221  
(S. Karger, Basel/New York 1965).

## Zur phonologischen Behandlung von Fremdwörtern

Von H. BLUHME, Amsterdam

Bei der Aufstellung von Phoneminventaren und den dazugehörigen Verwendungsregeln, der sogenannten Distribution, beziehen manche Vertreter der Phonologie Fremdwörter mit ein, während andere sich auf den gemäß den Gesetzen der historischen Sprachwissenschaft ererbten, einheimischen Wortschatz der Sprache oder Mundart beschränken. Zu letzteren kann mit Fug *N. S. Trubetzkoy* gerechnet werden, auch wenn er sich in den «Grundzügen der Phonologie» nicht explicite zu diesem Problem geäußert hat; dies geht aber aus der Aufstellung seiner Phoneminventare hervor.

Für die definitive phonologische Analyse einer Sprache kann man den Standpunkt beziehen, daß auch die Fremdwörter, die in der täglichen Umgangssprache vorkommen, einbezogen werden sollten, da sie Oppositionen zu anderen Wörtern bilden können. Diesen Weg beschreitet die Informationstheorie: Sie interessiert sich unterschiedslos für alle Phoneme und Phonemverbindungen einer Sprache und versucht durch Feststellung ihrer Häufigkeiten den Informationswert eines Textes zu bestimmen. Auf die Phonemverbindungen wird dabei größerer Wert gelegt als auf die einzelnen Phoneme selbst, da sich zeigen läßt, daß Spracherkennung weniger von den Phonemen als von den Phonemfolgen, den clusters, abhängig ist\*. Spracherkennung Phonem um Phonem ist überhaupt unmöglich. Wenn wir jedoch die Phonemverbindungen, die in ihrer Art und Zahl sehr beschränkt sind, zugrunde legen, dann reicht die menschliche Kanalkapazität sehr wohl aus, um das Gesprochene zu erkennen. Daraus läßt sich folgern, daß die Phonemclusters noch mehr Aufmerksamkeit verdienen als die Phoneme selbst. Mit anderen

\* Die Kanalkapazität des menschlichen Nervensystems beträgt ca. 40 bits/sec. Um einen mit einer Sprechgeschwindigkeit von 15 Phonemen pro Sekunde gesprochenen Text aufzunehmen, ist jedoch, wenn wir im Deutschen ein Inventar von 35 Phonemen zugrunde legen, eine Kanalkapazität von  $15 \cdot 35 = 54$  bits/sec erforderlich.

Worten, es geht nicht mehr allein darum, ob zum Beispiel im Deutschen /ä/ von *Restaurant* oder im Polnischen /f/ von *farmaceuta* Fremdphoneme sind, sondern auch darum, welche Phonemverbindungen und prosodische Eigenschaften allein auf Fremdwörter beschränkt und vom übrigen System getrennt zu behandeln sind.

Wir sind zwar imstande, die intellektuelle Bedeutung zweier Wörter durch distinktive Schallgegensätze zu unterscheiden, zum Beispiel im Deutschen *Rose* und *Riese*, *Lamm* und *lahm*, doch lehrt uns ein Blick in das Homonymenlexikon, daß die intellektuelle Bedeutungs-differenzierung nicht der einzige Grund sein kann, diese und andere Wörter auseinanderzuhalten. So verzichten wir zum Beispiel bei dem Wort [re:də] auf jede phonologische Differenzierung um die beiden Bedeutungen «sprecherische Darbietung» und «Ankerplatz vor dem Hafen» zu unterscheiden, und doch ergeben sich daraus kaum je irgendwelche Schwierigkeiten. Es ist nämlich so, daß wir die oben erwähnten Vokalqualitäten und -quantitäten unterscheiden, nicht weil dies für die Verständigung unumgänglich wäre, sondern weil die sprachliche Überlieferung uns dazu zwingt. Auf einer solchen Tradition beruht das Verharren von Fremdwörtern in der Form, die sie in der Fremdsprache hatten, aus der sie übernommen worden sind. Zur Zeit der Übernahme werden sie noch im Rahmen ihrer Ursprungssprache gesehen. Je nach den sozialen und politischen Umständen, den sprachlichen Beziehungen und der Zahl der Wörter, die ungefähr gleichzeitig übernommen werden, bleiben diese Fremdwörter in ihrer ursprünglichen Form erhalten oder gleichen sich im Laufe der Zeit der aufnehmenden Sprache an, werden also zu Lehnwörtern. Die Angleichung selbst ist in erster Linie durch strukturelle Prinzipien bestimmt.

Nach Möglichkeit haben wir also Fremdwörter zuerst mit anderen Fremdwörtern aus derselben Sprache und derselben Schicht zu vergleichen, wobei logisch privative oder graduelle Oppositionen besonders wichtig sind. Erst anschließend ist ein Vergleich mit dem einheimischen Phonemsystem am Platze. Die dabei neu auftretenden Phoneme und ihre Distributionen können dann dem einheimischen System als Fremdphoneme und Fremddistributionen hinzugefügt werden. Auf diese Weise können auch die prosodischen Eigenschaften besser systematisiert werden. Fremdwörter wie *Radieschen*, *Kaninchen* oder *Rakete* unterscheiden sich nämlich nicht nur in ihrem Vokalismus von ursprünglich deutschen Wörtern, sondern auch im dynamischen Akzent: Sie bewahren den Akzent auf der-

selben Stelle wie in ihrer Ursprungssprache und weichen dadurch prosodisch vom Deutschen ab.

Besonders wichtig scheint mir, daß die Distributionen zuerst ohne alle Fremdwörter untersucht werden, da die Phoneme der Fremdwörter nach den Gesetzen ihrer Herkunftssprache distribuieren, also Phonemverbindungen aufweisen können, die sonst in der Sprache nicht vorkommen. Durch die Einbeziehung von Fremdwörtern werden die Distributionsregeln einer Sprache nicht konsolidiert, sondern zur Distribution der einheimischen Wörter kommen noch hinzu die Distributionen der Sprachen, aus denen die Fremdwörter entlehnt sind. Mit ihrem Zusammenwerfen ist sprachwissenschaftlich nichts gewonnen, so interessant dieses Verfahren auch informationstheoretisch sein mag. Von den strukturellen Besonderheiten auszugehen, wie *Pitch* es vorschlägt, ist keine endgültige Lösung, da sich die Frage, was eine strukturelle Besonderheit ist, erst lösen läßt, wenn bekannt ist, daß diese auf eine bestimmte Sprachschicht beschränkt bleibt.

Bei der sprachwissenschaftlichen Betrachtung sind wir darauf angewiesen, Fremdwörter zu eliminieren, da wir anders den Wortschatz der zu untersuchenden Sprache nicht vom Wortschatz fremder Sprachen zu scheiden vermögen. Die Gebräuchlichkeit von Fremdwörtern in der Umgangssprache als Kriterium zu verwenden, ist unannehmbar, da dies auf einer psychologischen Wertung beruht und den Begriff 'Umgangssprache' völlig unbestimmt läßt. Nach unserer Auffassung sollten wir das Material nicht nach dem Prinzip 'Umgangssprache gegenüber Nichtumgangssprache' sichten, sondern vielmehr beide gleichermaßen nach den obengenannten Gesichtspunkten untersuchen. Wir ziehen lieber die bewährten Mittel der historischen Sprachforschung heran und halten zunächst alle Fremdwörter vom einheimischen Vokabular getrennt, um deren Phoneme erst dann als Fremdphoneme und Fremddistributionen wieder ins System einzubeziehen, wenn die Analyse des einheimischen Wortschatzes vollendet ist. Ebenso werden wir in den meisten Fällen mit den in der Sprache vorkommenden Namen, d.h. den Orts-, Flur- und Flußnamen sowie den Vor- und Familiennamen, verfahren müssen, da die Namenforschung nur zu oft zeigt, daß diese Wortgruppen anderen Gesetzen unterworfen sind als der allgemeine Wortschatz der Sprache; außerdem läßt sich bei Namen noch viel schwerer definieren, was zur Sprache gehört als bei den Fremdwörtern. Daß auch Interjektionen, Appellativa und schall-

nachahmende Wörter in diesem Zusammenhang ausgegliedert werden müssen, versteht sich seit *Trubetzkoy's* «Grundzügen» wohl von selbst.

Schwieriger ist das Problem der Lehnwörter, wie z.B. nhd. *Keller* aus lat. *cellārium*: Sie dürfen erst herangezogen werden, wenn durch Vergleich mit einheimischen Wörtern gesichert ist, daß sie in jeder Hinsicht assimiliert sind, z.B. wäre für *Keller* der Beweis erbracht durch den Vergleich mit *kennen*, *Elle* und *Máler*.

Adresse des Autors: Dr. Hermann Bluhme, Rooswijk 82, Amsterdam 11 (Niederlande).

#### Discussion

*Hoffmann* (Hamburg): Herr *Bluhme* hat, wenn ich ihn richtig verstanden habe, gesagt, daß Fremdwörter mit der ihnen eigenen Betonung übernommen werden. Das stimmt nicht. In den Nachkriegsjahren konnte man beobachten, daß z. B. lettische Namen trotz einer dem Deutschen kongruenten Betonung mit einer Verschiebung des Akzents übernommen wurden, z. B.

lett. Fréimānis (cf. dt. Fréimann),	von Deutschen gesprochen als Freimānis
lett. Māngulis	gesprochen als Māngulis.